

[Trülliker]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **31 (1905)**

Heft 37

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Holder, lieber, süsster Friede!



on Posaunen und Schalmeyen, jüdischen Jericho-
trompeten und preussischen Querpfeifen, italienischen Dudel-
sack und spanischen Mandolinen tönt es bis zum Him-
mel hinauf. Das Festspiel ist von dem berühmten
russischen Dostojewski Ivan Wasiljewitsch gedichtet.
Zur Eröffnung singen die Wörstianer:

„Brüder reicht die Hand zum Bunde.“

Sinemitsch gibt ein Solo zum besten:

„Ach, wie ist's möglich dann . . .“

Die aus der Mandtschurei abmarschierenden Regimenter intonieren den Chor:

„Muß i denn, muß i denn . . .“

Und Ekto, die Muse der Geschichte:

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang
Wie lang währt die Ruhe, der Friede wie lang?

Jetzt geht's wieder los mit der Fiktion, wie wenn ein Zahnkünstler
einer alten Jungfer die Sopranfapsel mit Elfenbein garnieren muß. Eng-
land natürlich zeigt sich als Haushofmeister der Welt und dirigiert
das diplomatische Handwerkerloft, das die „Equipage aus dem Weichen“
gezogen, daß sie nun wie ein Triumphwagen durch die Weltgeschichte rollen
soll. England hat es von jeher am liebsten mit den Gewinnenden ge-
halten, aus Tantiemen besteht seine Größe und seine Macht.

Nachdem also der Krieg mit Aussicht auf eine zweite Auflage vor-
läufig ins Champagnerstadion, das heißt in eine Serie von Konferenzen
übergegangen, kann man auch wieder einmal anderswo Umschau halten.

Pfückler, der längst hinter Schloß und Riegel säße, wenn er sich nicht
Graf nennen könnte, und der Saharakaifer, dem man die Kameele gepfan-
det, mögen als politische Clowns den Reigen eröffnen. Es gibt zwar auch
andere Kaiser mit andern Kameelen, die man aber nicht pfänden kann.
Die französische Flotte in England und die englische in der Ostsee haben
mitten auf dem Wasser Staub aufgewirbelt. Daß man im Umgang mit
Schwarzen selber gern schwarz wird, steht nicht nur im Strumpfpeterbuch,

Sehr neugierige Redaktion!



Daß Sie mich dieses Mal mit
einer vielsagenden Generalidee aus-
gerüstet hatten, kam mir und haupt-
sächlich dem siegreichen Armeekorps
im Berner Mittelland und Emmen-
tal sehr zu statten. Wie hätte dieses
mir siegen können ohne meine An-
wesenheit, da ich das ganze Resultat
Tage lang schon fertig in meiner
strategischen Westentasche mit mir
herumtrug? Da war es denn kein
Wunder, daß die Schiedsrichter die
ganze Kavallerie V außer Aktion
erklärten! Es bleibt übrigens immer
rätselhaft, mit welcher Todesver-

achtung solche im Kreuz- und Flankenfeuer stehende, zu Mordstößen zu-
sammengeschlossene Helden talblütig aushalten, wo ich sogar noch den er-
munternden Zuruf eines Wachmeisters an einen Guitden vernahm: „Boppi,
gimmer au no schänll en Schlugg Sontagg!“ Das Schlammte vermag
sie nicht aus der Fassung zu bringen, weder äußeres noch inneres Feuer!
Aber die Schlachtenbummler kennen keinen Drill und wenn plötzlich eine
große Schwentung in Kompagnietolonnen mit nachfolgendem Ausbruch in
Gruppen erfolgt, so zerfließt mit angstvoller Geberde das Geer der Zivilen
wie Siren vor dem Winde und dem Mehgermeister Schmalzdächler ist
dabei sein längst vergessenes Asthma wieder eingefallen, also daß ich ihn
hilflos am Straßenbord auflesen mußte. Erst ein halber Liter Lacôte mit
einer pfündigen Kalbskotelette konnte ihn im nahen Gasthose wieder ins
Gleichgewicht bringen! . . .

Es ist aber doch auch wieder eine herrliche Sache um den blinden
Wärm und daß die umherfliegen sollenden Bohnen nicht bla u find! Sonst
könnte man die Kanonen nicht durch Petarden markieren, und sie her-
weil in die Schmiede schicken, damit sie ihre Rohre rücklaufen lassen! . . .
Es ist halt doch schön in der Friedenszeit, aber etlich paar andere Ra-
nonen, so scheint mir in meiner unmaßgeblichen Verdrückung, wären doch
in der ganzen Eidgenossenschaft auch noch aufzutreiben gewesen, damit
unsere Artilleristen nicht gar zu pauvre dastehen müßten! Was ist ein
Ranonier ohne Kanone?

Ein Messer ohne Schneide, ein Schaf ohne Weide,
Ein Becher ohne Wein, ein Pferd ohne Bein,
Ein Redaktor ohne Scher, ein Palm ohne Aehr,
Ein Becher ohne Saß, ein Mädchen ohne Schaf!

Eine Spezialidee hat der Anarchist Scheidegger verfolgt, aber der
zürcherische Militärdirektor hat ihn ersucht, nur in ganz beschränktem Raume

es steht auch an den Säulen des Herkules, wo eine dormalen sehr wich-
tige marokkanische Hafenstadt exproß Tanger heißt, als wollten sie an das
Sprüchlein noli me tangere erinnern.

In Holland, das sonst so wenig von sich reden macht und darum
zu den glücklichsten Staaten zählt, erwahrt sich ein plumper Stallknecht-
wig, den vor zwanzig Jahren ein großer Staatsmann bei Anlaß einer
Fürstenehe gemacht, in umgekehrtem Sinne. Diesmal ist es nicht eine
englische Stute, die Unheil über eine allerhöchste Herrschaft bringt.

Schweden und Norwegen haben etwas erlebt, das wir in der Schweiz
nie erleben wollen! Und wenn es nun einmal heißt: „Zur Kritik be-
sohlen!“ so muß Rußland halt noch einmal an die Reihe, nicht Rußland
im Krieg mit der gelben Gefahr, sondern der Zarenstaat in bezug auf sich
selbst. Das Höhrrohr auf den Rücken! Puls gegriffen! Meinetwegen
auch Diabetesprobe!

Wenn eine Anekdote wahr ist, die man sich von Wittes Benehmen
in New-York erzählt, so hat er sich dort genau so rücksichtslos benommen,
wie vor fünfzig Jahren Menzloff in Konstantinopel, als es zum Krim-
kriege kam. Auch die Völker haben ihren Gothaer Kalender. Das erste
Gute, was uns Rußland bringt, ist nun die Cholera, die in Deutschland
und Oesterreich eingerückt ist. Die Meßferten werden nun bei Seite ge-
schoben, die Blasierten kommen wieder ans Ruder. Die heimkehrenden
Truppen werden entweder in abgelegene Garnisonen interniert, damit sie
nicht zuviel Fühlung mit dem Volk bekommen, oder, was noch kürzer und
russischer ist, man haranguiert sie und legt sie auf das Volk. So wird
die Ruhe wieder hergestellt und das Ganze wird Duma und Verfassung
genannt, was den Dummen genügt, und in Rußland ist alles dumm, was
nicht General oder Großfürst heißt! Wie kann Vaterlandsliebe gedeihen,
wenn das Vaterland nur eine Domaine, nur ein Wildpark, das Volk nur
eine Treiberhorde ist? Ob aber Europa sich nicht einmal vor Verger in
die Finger beißen möchte, daß es zu dem einfältigen Friedensschluß ge-
holfen und abermals den tönernen Koloz mit Hochmut erfüllt, das wird
die Zeit lehren.

davon Gebrauch zu machen. Er hat ihn demzufolge in ein Stübchen ein-
geladen, wo er diese Spezialidee des zivilen Dienstes weiter entwickeln
kann. Man glaubt übrigens nicht, daß er damit einen Feind zu schlagen
imstande ist, denn bis jetzt hat er nur sich selber getroffen mit seiner mo-
dernen Militärstreikbombe! Aber auf so unblutige Art ein berühmter (?)
Mann werden, ist doch auch etwas wert!

In übrigen habe ich mich während des ganzen Truppensammen-
zuges neben der grünen strategischen Seite des Höchstkommandierenden
gehalten, was in Krieg und Frieden immer von Nutzen ist, immerhin nicht
ohne in Fühlung zu bleiben mit den Fleischtopfen des Oberaargaus und
des Emmentales, daraus die „Spägen“ gewonnen werden. Auch die
Armeebäckerei hat mich mit ihrem nahrhaften Geruch angezogen, wo die
anderthalbspündigen Laiblein umherliegen, wie die Schrapnell. Gottlob
ist aber der „rote Müller“ noch zu rechter Zeit erschienen, um weiteren
Feindseligkeiten ein Halt zu gebieten. Also ist unser Krieg vorbei, nur
gibt's bei uns keine „blauen Briefe“, sonst könnten wir mit mancher
angestaunten Größe noch Wunder erleben. Dafür gibt's dann Beför-
derungen! . . .

Zum Schluß kommt mir noch ein Schulmeisterstücklein aus dem
Kanton Zürich in den Sinn, woraus hervorgeht, wie von mancher Seite
unser Landesidiom noch respektiert wird. Eine Mutter schickt ihr Kind
zum Metzger, um „anderthalb“ Pfund Fleisch zu holen. Das zeh-
n-jährige Schulkind macht große Augen. „Ja wieviel ist denn das?“
„Se anderthalb Pfund, du Lotz!“ „Ja, so schreib' mir das auf
in Zahlen!“ Die Mutter schreibt: 1 1/2 Pfund! „Aha“ — sagt das Kind
— „ein ein zweitel!“ Tableau!

Meine Verdrückung steht hier still, weshalb ich Sie mit beme-
rtenswerter Nachsicht militärisch salutiere, Ihr zapfenreichelnder
Trülliker.

Russenfreud.

Hei! — ihr stolzen Japanesen wäret teuflersfroh gewesen,
Hätte Rußland revolviert! Selber könnt ihr euch verhauen
Und rebellisch wild miauen, prächtig geht es, wie geschmiert.
Zubilert habt ihr euch heiser und gemeint, daß unsern Kaiser
Rasch das dumme Volk zerquetsch'. — Aber Niemand hat seine Finten,
Pact den Pöbel schlau von hinten, ihr seid dumm und ehrlich! — Etzich!

Grossstadtkonditorei-Offizier.

Drei Dinge zieren den Waffenmann: im Munde die Cigarette,
Monocle im rechten Aug' und sodann am Schnürchen das Hündlein Finette.

In Oken habe sich eine Genossenschaft zur Liefierung römisch-katho-
lischer Ruhmlich gebildet.